

23.08.2020

Pastor Sebastian Gräbe

Liebe Gemeinde,

Ich grüße euch herzlich an diesem Sonntag. Das Gemeindeleben geht weiter oder wird vielmehr neu belebt. Das dürfen wir in den letzten Wochen erfahren. Letzten Sonntag hatten wir einen Onlinedienst mit angeregter Diskussion. Da wurde deutlich: Die Gemeinde lebt noch! Diesen Sonntag werden wir wieder einen Gottesdienst in unserem Gemeindehaus haben. Das sind hoffnungsspendende Zeichen. Ich danke euch für alle eure Gebete und Gedanken, die uns auf diesem Weg begleiten.

Um Gebet und Frömmigkeit geht es auch im Gleichnis des heutigen Sonntages. Ich hoffe die Predigt dient euch zur Erbauung.

Liebe Grüße

Pastor Sebastian Gräbe

Von wahrer Frömmigkeit

Jesus sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. (LK 18, 9-14)

Der Pharisäer ist ein frommer Mensch. Und das im besten Sinne des Wortes. Zweimal täglich um 9h und 15h geht er zum Gebet in den Tempel. Täglich studiert er die Torah. Zweimal die Woche fastet er. Von allem gibt er seinen Zehnten. Und wenn er etwas einkauft, dann gibt er dafür noch einmal den Zehnten, für den Fall, dass der Verkäufer es mit den Abgaben nicht so genau nimmt. Sein ganzes Leben widmet der Pharisäer Gott. Es

ist ein Leben aus Hingabe, getragen von tiefem Glauben. Anders wäre ein so stricktes Leben nicht möglich. Es wäre vermessen ihn vorschnell als hochmütig abzustempeln. So ist der Pharisäer nicht. Das zeigt schon sein Gebet. Der Pharisäer brüstet sich nicht mit seiner eigenen Leistung. Ehrlich kann er vor Gott sagen was er tut. Das ist nicht gelogen, es ist nicht übertrieben, es entspricht der Wahrheit. Und der Pharisäer stellt sich auch nicht zur Schau. Er betet bei sich, in der Stillen Kammer seines Herzens. Und das Gebet zeugt von einer frommen Herzenshaltung. Denn er schreibt sich den Verdienst seines Lebens nicht sich selbst zu. Demütig und dankbar bekennt er zunächst, dass Gott ihn so geführt hat.

Jesus hat das Bild bewusst gewählt. Er spricht zu Menschen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein. Und sofern diese Menschen so lebten wie der Pharisäer, wird man sagen können: Diese Überzeugung ist nicht aus der Luft gegriffen. Sie versuchen ein frommes und gerechtes Leben zu führen und nehmen dabei viel in Kauf und Rühmen sich dafür nicht. Und natürlich sind diese Menschen auch überzeugt davon das Richtige zu tun. Und sie tun wirklich viel Richtiges. Es ist wichtig das zu betonen. Denn viel zu oft werden Fromme Menschen als scheinheilig und hochmütig abgetan. Überall dort, wo ihre Frömmigkeit uns in Frage stellt, wird die Keule „des Pharisäers“ geschwungen. Und wenn ihnen Achtung und Respekt entgegengebracht wird, lässt es sich als Hochmut auslegen. Echte Frömmigkeit taugt zur Anfechtung. Sie führt uns vor Augen, wie wir nicht sind. Und manche hören und sehen darin eine Anklage. Deswegen werten wir Fromme Menschen ein ums andere Mal ab. Doch damit sind wir dann nicht besser als der Pharisäer im Gleichnis. Denn genau hier liegt das Problem: In der Abwertung. Das Gebet des Pharisäers hat nämlich noch einen Nachsatz: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute!“ Dieser Vergleich ist für Jesus die Wurzel allen Übels. Es sind die Worte eines Menschen, der sich für fromm hält und redlich bemüht ist fromm zu leben, aber andere verachtet. Das Verhalten ist tragisch. Der Pharisäer hat doch seinen Platz vor Gott als treuer und frommer Gläubiger. Und diesen Platz kann ihm keiner streitig machen. Und doch meint er, sich seine Stellung im Vergleich mit anderen sichern zu müssen. Der Pharisäer sieht seinen Wert nur im Vergleich mit anderen. Anstatt sich selbst zu betrachten, und was er vor Gott ist und darüber dankbar zu werden und darin seinen Wert zu erkennen, betrachtet er sich im Gegensatz zu den anderen. Er sieht seinen Wert darin besser zu sein. Und er steigert seinen Selbstwert damit andere abzuwerten. Doch damit ist die ganze Frömmigkeit nichts wert. Nicht weil gute Werke wertlos wären, sondern weil der Pharisäer diese Werke für sich braucht. Und darin ist der Pharisäer kein besonders böser Mensch oder ein Heuchler, er ist darin besonders arm und gebrochen. Wer meint, so um sein Ansehen vor Gott kämpfen zu müssen ist ein armer Mensch.

Gewarnt wird also nicht vor einer strikten Frömmigkeit, sondern sich aus der eigenen Frömmigkeit über andere zu erheben. Und das ist wie gesagt kein exklusives Problem der „ultra Frommen“, sondern auch aller anderen. Immer dann, wenn ich aus meiner eigenen Überzeugung einen Maßstab mache und alle anderen daran messe, verhalte ich mich wie ein Pharisäer. Immer wenn ich andere abwerte um mich selbst aufzuwerten und mich selbst zu vergewissern, verhalte ich mich wie der Pharisäer. „Danke Gott, dass ich nicht so bin, wie die hartherzigen, verborten und menschenverachtenden Fundamentalisten!“ Das ist kein Gebet in Demut. Auch das ist ein Gebet von Menschen, die überzeugt sind, fromm und gerecht zu sein, und die anderen verachteten.

Der Zöllner ist anders. Er ist auch in den Tempel gegangen. Doch Er gilt nicht als fromm. Das hatte schon mit seinem Beruf zu tun. Zöllner kollaborierten mit den römischen Besatzern. Sie standen grundsätzlich im Verdacht die Preise zu manipulieren und Menschen auszunehmen. Und oftmals blieb ihnen auch nichts anderes übrig, denn auch ihre Vorgesetzten, verlangten mehr Abgaben und Gebühren als ihnen Zustand. Und selbst wenn alles mit rechten Dingen zugeht – wer Zoll bezahlen muss empfindet jeden Betrag als ungerecht. Und so war der Beruf des Zöllners verachtet. Er galt als unmoralisch – unvereinbar mit der Torah. Zöllner wurden als Räuber und Betrüger verunglimpft. Und deswegen mied man den Umgang mit ihnen. Und der Zöllner hat diese Sicht der anderen vollkommen verinnerlicht. Er fühlt sich zutiefst schuldig und lebt unter dem Eindruck, dass er sich vor Gott eigentlich nicht blicken lassen darf. Nur von ferne traut er sich im Tempel zu beten. Wir sehen am Zöllner die Kehrseite besonderer Frömmigkeit: Sie kann anderen Menschen in tiefe Schuld und in die Gottlosigkeit treiben. Ganz unabhängig davon, ob der Fromme das so will oder nicht. Das gottgefällige Leben des einen wird zur Verurteilung des anderen. Nun könnte man ja einwenden, der Zöllner könnte ja Reue und Buße zeigen und umkehren. Doch diese Entscheidung kann der Zöllner nicht einfach so treffen. Zur Buße gehört die Aufgabe seines Berufes. Die Gebühren, die er zahlt, um seinen Beruf auszuüben, wird er trotzdem abführen müssen. Und zur echten Buße gehörte damals auch die Wiedergutmachung: Die Rückzahlung des Unterschlagenen Geldes plus ein Fünftel. Nur wo soll das Geld herkommen? Und selbst wenn er das alles täte, wie soll er dann leben? Bei den Römern findet er keine Anstellung mehr ebenso wenig bei seinen jüdischen Landsleuten. Seine wenigen alten Freunde wird er verlieren und neue sicherlich nicht gewinnen. Und zu einem Leben als Pharisäer ist er vielleicht auch nicht fähig. Nach normalen Gesetzen ist sein Leben nicht mehr zu retten. Und so bleibt die harte Realität: Tote lassen sich nicht aus den Gräbern zurückbringen. Zerbrochene Ehen nicht wieder heilen. Zerstörtes Vertrauen nicht wieder herstellen. Böse Worte nicht wieder einfangen. Unrecht lässt sich nicht einfach wegwischen. Es gilt mit all den Schulden fortzuleben, die

nicht fortzunehmen sind. Verzweifelt schlägt der Zöllner sich an seine Brust. Der Ausdruck des Schmerzes ist alles was ihm bleibt.

Der Zöllner sieht seinen Platz vor Gott so: Es gibt nichts was er vor Gott vorzuweisen hätte. Und realistisch gesehen, wird er ein Leben lang als Sünder leben. Man kann ihm daraus einen Vorwurf machen. Doch was wäre damit gewonnen? Die Vorwürfe macht er sich bereits selbst. So wie der Pharisäer erkannt hat, dass es nicht sein Verdienst ist, ein gottgefälliges Leben zu führen und von den Wirren des Lebens verschont worden zu sein – so wenig kann man dann vom Zöllner verlangen sein Leben aus eigener Kraft umzukrempeln. Der Zöllner kann nur leben, wenn Gott ihm gnädig ist. Gnädig mit seinem Leben, in das er verstrickt ist und aus dem er sich nicht befreien kann.

Jesus spricht davon, dass ein solcher Mensch sich selbst erniedrigt hat. Diese Formulierung ist oft missverstanden worden. Nietzsche warf der Kirche seiner Zeit mit Recht vor, dass ihre Demut auf ein Sich-Selbst-Entehren ziele. Und gerade in pietistischer Frömmigkeit gingen Sündenerkenntnis und Selbstentwertung Hand in Hand. Demut war die Erkenntnis als Mensch vor Gott wertlos zu sein. Doch wenn der Mensch vor Gott nichts wert ist, wie kann er dann auf die Barmherzigkeit hoffen? Die Botschaft Jesu ist doch gerade die: Weil wir Menschen so viel Wert haben, ist Gott uns gnädig und barmherzig. Es gilt diesen Selbstwert vor Gott neu zu entdecken. Dann werden gebrochene Herzen heil.

Der Zöllner kennt seinen Wert bei den Menschen. Und er kennt das Urteil, das sie über ihn sprechen. Und nach den Regeln der Torah, nach der Auslegung der Frommen, ist er auch bei Gott nichts wert. Und der Zöllner selbst verinnerlicht das. Und trotzdem setzt der Zöllner sich diesem Gott aus. Es muss ein Gang nach Canossa gewesen sein: Voller Scham, Angst und Zweifel. Doch im Gebet hat der Zöllner wohl die Annahme Gottes erfahren. Jesus jedenfalls sagt über ihn: Er ging gerechtfertigt nach Hause. Der Zöllner geht in dem Glauben, dass Gott ihm gnädig ist. Er hat seinen Wert vor Gott gefunden. Einen Wert, den er wohl trotz aller Brüche im Leben besitzt. Es stimmt wohl, dass Menschen, die sich so erniedrigt fühlen und sich trotz aller Zweifel, aller Scham und allen Schuldgefühls an Gott wenden, erhöht werden. Sie erfahren, dass Gott sie annimmt. Dass ihre Gefühle und Zuschreibungen nicht ihren Platz vor Gott bestimmen. Sie werden aus der tiefen Grube aus Zweifel und Verurteilung herausgehoben. Und wer weiß, vielleicht ist es mit so einem Gott sogar möglich das eigene Leben zu ändern. Nicht um so zu werden wie die Frommen es vorschrieben – aber doch um ein Leben zu finden, mit dem man sich selbst mit Gott im reinen erlebt.

Für alle Gerechten, die andere verachten und sich mit anderen vergleichen ist das natürlich ein Schlag ins Gesicht. Denn sie können ihren Wert und ihre Überlegenheit nicht mehr aus dem Vergleich mit den Sündern ziehen. Sie müssen erkennen, dass Gott ihnen genau so viel Wert zumisst, wie allen anderen. Das ist eine Erniedrigung. Und sie werden nicht mit Gott versöhnt nach Hause gehen. Im Gegenteil, der Pharisäer ist verkehrt im Ganzen.

Was bleibt am Ende? In einem Punkt sind sich der Pharisäer und der Zöllner doch nahe. Sie sind beide irgendwie gebrochen und auf tragische Weise verstrickt. Der Pharisäer endet tragisch – obwohl er doch die bessere Ausgangslage hatte: Er war gerecht und fromm. Doch er findet seinen Wert nur im Vergleich und Abwertung. So bleibt ihm der liebende Gott verwehrt. Der Zöllner hingegen vertraut inmitten seines gebrochenen Lebens Gott. Er, der nichts vorzuweisen hat, findet seinen Wert vor ihm.

Ist damit Frömmigkeit an sich schlecht oder gefährlich? Nein! Das wäre wohl der Ausweg für den Pharisäer gewesen: Anstatt andere zu verachten, sich von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes anstecken zu lassen. Er hatte doch schon die richtige Erkenntnis: Dass sein Leben so fromm ist, liegt allein an Gottes Bewahrung. Wäre da nicht der Weg frei für Mitleid und Erbarmen mit allen, denen dies verwehrt bleibt? Vielleicht würde er dann feststellen, dass seine Frömmigkeit wirklich einen Wert hat – dann könnte er nämlich damit Leben verändern und wäre den übrigen Menschen wirklich ein Vorbild.

Wir sollen uns nicht über andere Erheben oder sie verurteilen, das gilt für Fromme und Unfromme, für Gerechte und weniger Gerechte. Wer sich so seinen Selbstwert erkämpfen will, hat schon verloren. Vielmehr sollen wir uns wie Jesus erbarmen, den Frommen genauso wie die den Unfrommen. Überall dort, wo wir selbst an den Ansprüchen der Bibel und der Menschen scheitern, sollen wir uns getrost an Gott wenden. Denn bei ihm erleben wird Zuspruch statt Anspruch. Wir werden in allem Scheitern erhoben. Und dann kann Leben neu gelingen.

Amen.